

Bonner Rundschau

UNABHÄNGIGE ZEITUNG FÜR BONN UND DEN RHEIN-SIEG-KREIS

BONNER KULTUR

DONNERSTAG, 17. MÄRZ 2011
NUMMER 64



Virtuoses gemeistert

Die Gitarristin Dale Kavanagh spielte
im Auditorium des Kunstmuseums

Von JÜRGEN BIELER

BONN. In Sachen Programmgestaltung und Ablauf war das 108. Konzert in der Reihe „Meisterkonzerte Klassische Gitarre“ im Auditorium des Kunstmuseums wohl das spontanste. Die ursprüngliche Werkauswahl wurde vorab geändert, aber innerhalb der neuen Reihenfolge nahm die Interpretin noch einmal, locker und ad hoc, kleinere Umstellungen vor. Aber das kann nur jemand, der über ein so vielseitiges Repertoire verfügt wie Dale Kavanagh.

Wobei die Vielseitigkeit der kanadischen Gitarristin, mittlerweile Professorin an der Musikhochschule in Detmold, nicht beim Repertoire aufhört. Kavanagh verfügt über reichlich Erfahrung als Partnerin im Gitarren-Duo, hat als Solistin vorm Orchester schon eine Reihe von Werken aufgenommen und komponiert auch selbst. Das alles war bei ihrem Konzert zu hören, im Zentrum standen fünf eigene Werke und Domeniconis „Toccata in Blue“, Diabellis „Sonate in A-Dur“ und Rodrigos „Invocation et Danse“.

Ihre eigenen Stücke, allen voran die „Tales of Greiffenberg“, ein Ort an der polnischen Grenze, wo die Landschaft ein bisschen aussieht wie in Kanada, präsentierten sie als Klangmagierin. Der See, der Wald, der Tanz des

Windes – Geräusche, Eindrücke, Stimmungen, umgesetzt in Flageolett-Ketten und raffinierte Akkordbrechungen, ergaben wunderschöne Miniaturen im romantisch-modernen und manchmal auch folklorhaften Ton.

Fast wie ein Flamenco

Ganz anders klang der Rodrigo. Kavanagh spielte ihn tänzerischer, detailreicher aber auch herber als üblich. Das wirkte ganz so, als wolle sie den weihewollen Touch, oder auch den gitarristischen Zuckerguss, mit dem das Stück oft aufgeführt, bewusst vermeiden. Wodurch „Invocation et Danse“ bei ihr, ungewohnt und aufregend, schon richtig nach Flamenco klang.

Aufregend interpretierte sie auch die Diabelli-Sonate. Da haute sie vor allem die schnelleren, hörbar klavieristisch entwickelten Sätze, Menuett und Schluss-Rondo, absolut akkurat, bravourös und mit pianistischer Grandezza in die Saiten. Man konnte für einen Augenblick fast vergessen, dass so eine Gitarre gar keine Tasten hat – einfach stark. Konventionell klang bei ihrem Auftritt im Kunstmuseum eigentlich nur die Zuga-be – Tarregás „Recuerdos de la Alhambra“.